

**Auszüge aus „Mein Israel. Juden und Palästinenser erzählen“, 80 Interviews von Ali Ghandtschi (Suhrkamp-Verlag Berlin 2015)**

Was ist ein Jude?

Ruth Peled-Ney (geb. 1930 in Tel Aviv): Ich habe immer gesagt „Ich bin keine Jüdin, ich bin Israelin, und das ist nicht dasselbe“. Unter uns gesagt: bis heute weiß keiner, was ein Jude ist. Meine Eltern hatten mehr gemeinsam mit den Deutschen als mit jemenitischen Juden. Ich habe einmal gehört, dass ein Jude jemand ist, der *glaubt*, dass er Jude ist, und von dem auch die anderen glauben, dass er Jude ist.

Abraham B. Jehoshua (geb. 1936 in Jerusalem): Wir dachten, die Religion würde mit der Moderne aussterben. Das tat sie aber nicht. Das ist eine große Überraschung.

Yoram Kaniuk (geb. 1930 in Tel Aviv): Ich habe schon immer an der Schnittstelle zwischen der Identität als Jude und der als Israeli gelebt. Der Jude hat gewonnen, und trotzdem habe ich vor anderthalb Jahren die jüdische Religion verlassen. Denn ich wollte durch meine Nationalität Jude sein, nicht durch die Religion. Ich bin heute der einzige Israeli, der Jude ohne Religion ist. Ich liebe den Judaismus, aber nicht das, was hier mit ihm geschieht. Es ist interessant, dass das jüdische Establishment in Israel das schlimmste in unserer Geschichte ist. Wir rutschen immer mehr nach rechts und werden immer religiöser, das hat nichts mit der Vision zu tun, mit der wir diesen Staat gegründet haben.

Zur Geschichte/Staatsgründung

Asher Reich (geb. 1937 in Jerusalem): Zu der Zeit ging es sehr streng zu in unserer Gemeinde. Ich glaube, dass die Leute Angst hatten, dass Ben-Gurion, der einen neuen Staat für die Juden geschaffen hatte, den jungen Leuten imponieren würde und sie aus dem orthodoxen Ghetto ausbrechen würden. Sie waren der Meinung, es sei noch zu früh, ein Land zu gründen. Ihrer Meinung nach war es auch verboten, Hebräisch zu sprechen. Das sei eine Sprache, die bei der Ankunft des Messias gesprochen werden soll. Und wenn der Messias kommt, dann kann man einen Staat Isarel haben.

Israel Bar-Kohav (geb. 1950 in Ramat Gan): Debatten und Kriege zwischen uns und den benachbarten Ländern wirkten auf mich als Kind wie ein Teil der Bibel. Denn darin befanden sich Israel und Judäa ständig im Krieg mit den Nachbarn. In meiner Phantasie waren unsere Kriege die Fortsetzung dieser Kriege. Heute denke ich, dass das Judentum aus dem Osten stammt. Israel gehört mehr zum Osten als zu Europa. Ich warte auf die Zeit, in der in Israel alle die benachbarten Sprachen können werden, denn wir werden in einem unumkehrbaren Prozess ein Teil der Region.

Tomer Gardi (geb. 1974 in Galiläa): Im Libanonkrieg fragte ich: „Wer schießt auf uns?“ Meine Eltern sagten „Es kommt vom Flüchtlingslager.“ Die Antwort stellte mich zufrieden, ich fragte nicht, was ein Flüchtlingslager war und vor wem diese Menschen geflüchtet waren. Als der

Beschuss vorbei war, wurden diese Flüchtlingslager nie mehr erwähnt. – Als ich in Berlin war, sah ich in einem Schaufenster eine Landkarte Israels, aber sie hatte die Farben der palästinensischen Flagge. Und ich dachte, verdammt; ich wusste nicht, dass es in der Welt Menschen gab, die so denken Ich hatte keine Ahnung.

Israel und die Araber bzw. Palästina

Amos Oz (geb. 1939 in Jerusalem): Als Kind kannte ich nicht viele Araber. Aber ich hatte genug Phantasie, um mir vorzustellen, was ich denken würde, wenn Fremde von einem anderen Planeten in mein Land einfallen würden und behaupten würden, das Land gehöre ihnen, weil ihre Vorväter hier gelebt hätten. Und ich erkannte sehr früh, dass dies kein Western war mit Guten und Bösen sondern eine große Tragödie, in der die Rechte des einen auf die Rechte des andere prallen. Mir wurde mit 12 oder 13 klar, dass die palästinensischen Araber nirgendwo anders hingehen konnten, und wir ebenso wenig. Das ist noch immer so. Das ist eine traurige Realität.

Abraham B. Jehoshua (geb. 1936 in Jerusalem): Die Araber wollten nicht, dass die Juden hierher kamen, und das zu Recht. Warum sollten sie die Juden akzeptieren? Jedes andre Volk hätte sich ebenso verhalten. Aber sie waren nicht stark genug uns hinauszuerwerfen. Das jüdische Volk wollte keinen Staat. Es tat alles in seiner Macht Stehende, um in der Diaspora zu bleiben, doch die Diaspora wollte die Juden nicht. Man hat sie hierher getrieben.

Ayman Sikseck (geb. 1984 in Jaffa): Die 70er und 80er Jahre standen ganz im Zeichen der Integration der arabischen Israelis. Ich habe nie etwas über die Palästinensische Vergangenheit gehört. Erst mit siebzehn begann ich den Skandal unserer eigenen Vergangenheit zu erforschen. Ich musste alles alleine herausfinden, weil meine Eltern völlig stumm und schweigsam waren. Niemals gab es den Versuch, uns als Palästinenser zu betrachten. Wir waren alle Israelis. Später ist mir klar geworden, dass es bei den Palästinensern so etwas wie das Gegenteil zum Umgang mit dem Holocaust gibt. Der Holocaust ist für die jüdischen Israelis eine gewaltige Erinnerungsfabrik gegen das Vergessen. Mit der palästinensischen „Nakba“ ist es genau das Gegenteil.

Die Palästinenser sind den israelischen Arabern gegenüber feindselig gestimmt, und die israelischen Araber haben den Palästinensern gegenüber sehr viele Schuldgefühle. Ich kann aus eigener Erfahrung sprechen. Nicht nur die Palästinenser betrachten die israelischen Araber als Verräter, die ganze arabische Welt tut es.

Tamer Nafar (geb. 1979 in Lod, Rapper – Gruppe DAM): Es ist schwer zu hören, wenn jemand sagt, eure Katastrophe [der Holocaust] hat gar nicht stattgefunden. Und dann kommen wir und sagen zu den Palästinensern, eure Katastrophe hat nicht stattgefunden, anstatt zu sagen, jedes Volk hat das Recht, zu weinen und die Bühne für sich zu beanspruchen.

Ich traf einen früheren Freund [Yoni], der sagte: „Ich arbeite mit Garin Torani, das sind Siedler, die daran glauben, dass man nicht nur in der Westbank investieren sollte. Man sollte

auch mal nach Lod gehen, weil Lod eine demographische Bombe ist: Die Araber bekommen mehr Kinder als die Juden, In zehn Jahren wird es hier mehr Araber als Juden geben. Also holen sie die Siedler und verkaufen ihnen preiswerte Häuser.“

Ehud Banai (geb. 1953 in Jerusalem): Als Musiker habe ich viel von der arabischen Musik und Kultur um mich herum gelernt. Ich sehe, wie tief sie in Israel verwurzelt ist, und ich bete, es möge der Tag kommen, an dem alle Seiten begreifen, dass wir es nicht schaffen werden, sie von hier zu vertreiben. Meiner Meinung nach hat das, was jetzt passiert, nicht mit der Vergangenheit [Holocaust] zu tun. Als Erstes müssen beide Seiten sich anerkennen, nicht nur politisch, sondern auch kulturell. Beide Seiten haben einen Traum, nämlich die Augen zu schließen, und wenn sie sie wieder aufmachen, ist die andere Seite verschwunden, hat sich in Luft aufgelöst. Aber das wird nicht passieren.

Israel von Innen: Angst, Rassismus, Multikulti, Militarismus

Judith Rothem (geb. 1942 in Budapest): Natürlich habe ich keine wirkliche Erinnerung daran [an die Flucht vor den Nazis], aber das, was ich erlebt habe, steckt mir in den Knochen. Und ich werde wirklich nie vergessen, dass dieses Land gegründet worden ist, um Menschen wie uns, die den Holocaust erlebt haben, ein Zuhause zu bieten. – Die meisten Menschen in Israel haben Angst. Sie haben Angst vor der Zukunft. Wir sind hier her gekommen, um endlich Ruhe zu finden, um auf sicherem Boden zu stehen. Aber diese Hoffnung ist vergeblich.

Orly Noy (geb. 1970 in Teheran, 1979 nach Israel geflohen): Im Iran gab es keine Unterschied zwischen religiösen und säkularen Juden. Es gab nur traditionelle Juden, so nannten wir das. Man beachtete gewisse Gebote. ... die israelischen Behörden wiesen Juden aus muslimischen Ländern automatisch in religiöse Schulen ein. Das gehört zu einer Art Rassismus in Israel, der eine lange Tradition hat. Es gibt drei Arten von Rassismus, die in Israel herrschen, gegen die Palästinenser, gegen Araber und gegen die Mizrachi-Juden („arabische Juden“).

Ben Kadishman (geb. 1964 in London 1972 nach Israel eingewandert): Als ich nach Israel kam, kannte ich gerade mal ein paar kräftige Flüche auf Hebräisch und Arabisch. Das ist der übliche Mischmasch in diesem Land. Das Nationalgericht ist Humus, und das ist keinem Fall israelisch, sondern libanesisch oder ägyptisch. Heute behaupten die Israelis, es sei ihr Nationalgericht, und außerdem sagt jeder „Jalla“ – „komm, lass uns gehen“, und das bedeutet „Ya Allah“ (Oh, Gott). – Ich war im Libanonkrieg. Am Ende hat es nichts gebracht, aus dem Krieg formierte sich die Hisbollah. ES scheint, als würde sich der Ring immer enger ziehen. Die einzige Lösung wäre, wenn alle ganz einfach sagen würden, jetzt reicht's. Und wenn sie einander verzeihen, damit die nächste Generation ein normales Leben führen kann.

Ayman Sikseck (geb. 1984 in Jaffa): Es hieß „Vergessen wir es, ist immer die erste Frage, was du in der Armee gemacht hast. Und so reden sie weiter bis du 70 bist. Bis du stirbst. Du

darfst nicht nach rechts oder nach links gehen. Es gibt eine klare Linie, und wenn du abweichst, bist du ein Verräter. Du bringst uns in Lebensgefahr. Wir könnten deinetwegen getötet werden. Weil du der klaren Linie des Zionismus nicht gefolgt bist. So funktioniert dieses Land. Das ist das Problem.

#### Holocaust und Deutschland

Israel Har'el (geb. 1938 in der Ukraine): Die Holocaustüberlebenden [in Israel] hatten Schuldgefühle. Ein Grund dafür war, dass die „Einheimischen“ sie von oben herab behandelten. „Warum seid ihr wie die Schafe zur Schlachtbank gegangen?“ Beide Seiten hatten Schuldgefühle. Die Einheimischen hatten Schuldgefühle, weil sie nicht genug geholfen hatten. Die Überlebenden hatten Schuldgefühle, weil sie überlebt hatten. – Ich habe die Wiedergutmachung abgelehnt. Bis heute. Ich hatte beschlossen, von den Mördern kein Geld anzunehmen. Ich fahre auch keine deutschen Autos. Wenn jemand mich in seinem Auto mitnimmt, dann schon...

Einmal habe ich den Premierminister Schamir gefragt, warum er nach Deutschland gefahren sei. Er sagte: „Nun, ich bin der Premierminister für alle Bürger Israels. Als Privatmann würde ich nicht hinfahren. Aber als Premierminister fahre ich hin.“

Samual Maoz (geb. 1962 in Tel Aviv): Wenn ich mit einer schlechten Note in Mathematik nach Hause kam, schaute meine Mutter die Arbeit an und sagte: „Und dafür habe ich den Holocaust überlebt?“ Sie war noch ein Kind, als sie in Auschwitz war, deshalb kann sie sich kaum erinnern, es ist eher eine Gefühlssache. Ich erinnere mich an eine Lehrer, der schrie uns an, wir müssten töten und notfalls für das Land sterben, weil uns alle vernichten wollten. Wir waren noch Kinder, waren in Israel geboren und hatten nur den Strand und die Mädchen im Kopf. Wir hatten nicht das Gefühl, dass uns jeder vernichten wollte. Als Kinder hassten wir die Konzentrationslager nicht wegen dem, was dort geschehen war, sondern weil unsere Eltern sie gegen uns benutzten. Wir durften nichts sagen, wir konnten uns nicht beklagen.